

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 17 (1895)
Heft: 27

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

— Schweizer Frauen-Zeitung. —

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

Nr. 7.

Juli 1895.

Die kleine Wäscherin.

(Zum Bilde.)

Heut' ist alles aus Rand und Band. Auf flinken Sohlen eilt die Mutter am frühen Morgen schon treppauf und treppab. Im sonnigen Hofe sind Böcke aufgestellt und auf diese hat man Leitern und Stangen gelegt. Darauf breitete sie nun die aus den Schlafzimmern getragenen Federbetten und die Matratzen und an der Leine hängen in Reih' und Glied die Wolldecken.

Die Schlafzimmer sind völlig ausgeräumt, die Schränke und Schubladen geleert. Die Putzfrau hantiert mit Besen und Bürste und nicht ein geruhiges Eckchen findet sich mehr im Hause.

Auch Verenchens Spielzimmer ist geleert und die Puppen und Spielachen, in eine große Kiste gepackt, sind oben im Hause untergebracht worden, so daß sie für die Kleine nicht erreichbar sind.

Wie langweilig ist das für das Kind! Mutter hat keine Zeit, mit ihm zu plaudern oder zu spielen und wo es hinsteht im Hause, ist es im Weg und so geht es auch in den Hof und sucht dort seine Kurzweil.

Ueber eine Matratze ist ein großes Tuch gebreitet, das hängt bis auf den Boden. Dort unter dem Tuche gibts ein verborgenes, schattiges Plätzchen, wo man eingeschlossen ist, wie in einem stillen Stübchen.

Aber auf einmal ist's fertig mit der Stille — die Matratze wird geklopft. Die schlanken Meerrohrstäbe sausen auf das Polster nieder und jeder Schlag entfesselt daraus eine Wolke von Staub.

Verenchen unter dem Tuche ist ganz eingehüllt vom Staub; es muß die Augen schließen, weil sie brennen und ein Niesen stellt sich ein, das in allem Lärm sogar die klopfende Mutter hört.



Die kleine Wäscherin.

Erstaunt hebt sie das Tuch und findet darunter das kleine, dumme
Berenchen.

„Ei, was machst du da unten, kleiner Nichtsnutz?“ ruft sie; „wilst

du gleich hervorkommen! Sieh, wie du aussiehst, du wirst krank werden von diesem Staub.“

Mit weinerlicher Miene kriecht Verenchén hervor aus ihrem kühlen Versteck, wo es ihr so wohl behagt hatte. Nun weiß das Kind wieder nicht was zu tun — die Langeweile ist wieder da.

„Geh' ins Haus zur Lina,“ befiehlt die Mutter, „laß dich von ihr waschen und kämmen, daß du den Staub wieder wegbekommst, dumme Maus.“ Und Verenchén geht.

O, wie ist das Wasser so kühl, wie fühlt Verenchén sich erfrischt! Nun sie gewaschen ist, geht sie in den Garten, um dort Kurzweil zu suchen; aber die Sonne brennt heiß, es zeigt sich weder Vogel noch Schnecke, um der Kleinen die Zeit zu vertreiben. Drum schlendert sie aus dem Garten weiter hinter die Scheune, wo beim Stall ein kleiner Brunnen läuft.

Dort steht ein mit Wasser gefüllter Zuber mit Wäsche drin; auf dem Boden fanden sich ein paar Schuhe und am Strauch zur Seite hängt die Schürze und das Kopftuch der jungen Hausmagd. Da gibts Arbeit für unser Verenchén.

Es schlüpft mit seinen kleinen Füßen in die großen Schlappschuhe und bindet sich Kopftuch und Schürze um, streift die Ärmel zurück und bindet den Rock in die Höhe — sie ist nun eine leibhafte Wäscherin.

Was jekt das für ein Vergnügen ist! Die kleinen, nackten Arme steckt sie tief ins kühle Wasser und sie panscht und schwenkt im Zuber das größte Wäschestück, als wäre sie ganz extra hiefür angestellt.

Im ernsten Eifer hat sie ganz vergessen, daß es ihr verboten ist, am Brunnen zu hantieren; sie denkt nicht daran, daß das Wasser naß ist und daß sie bald aussieht, wie eine geschwenimte Maus.

Nicht lange wird's gehen, so hat Mama die Betten fertig geklopft und sie wird ihr Verenchén suchen. Und wenn es dann zum Vorschein kommt, beschmutzt und triefend, so könnte es wohl leicht möglich sein, daß die Betten nicht das Einzige wären, was Mama klopft.

Was meint Ihr, kleinen Leserlein?

Wandersmann, Baum und Quelle.

Der Südwind weht, die Sonne glüht:
Der arme Wandersmann ist müd;
Ihn quält der Durst, er atmet schwer
Und langsam schreitet er einher.

Da säuselt der Baum: „Die Luft ist schwül,
In meinem Schatten ist es kühl.
Komm, lag're dich zu süßem Traum
Hier auf des Mooses weichen Flaum.“

Die Quelle murmelt: „Es ist so heiß,
Auf deiner Stirne perlt der Schweiß,
Komm, bücke dich und wohlgemut
Schöpf Labung dir aus meiner Flut.“

Da lagert sich der Wanderer gleich.
Der Schatten kühlt, das Moos ist weich;
Den Schweiß er von der Stirne wischt,
Die muntere Quelle ihn erfrischt.

Und frohen Herzens steht er auf,
Und rüstig weiter geht sein Lauf.
Es klingt sein Lied gar frisch und hell,
Das preist den Baum und rühmt den Quell. F. G.

Vom weißen Sperling.

Eine kleine Erzählung.

(Schluß.)

Am nächsten Tage mußte er das Zimmer hüten, denn die Mainacht war dem jungen Herrn nicht besonders gut bekommen; er fühlte sich vollständig erkältet und ermattet. Es war ein seltener Fall, den jungen Herrn ohne Unterbrechung im Zimmer zu sehen. Gegen Morgen des anderen Tages stand er auf, um der Hausapotheke ein Fläschchen mit Tropfen zu entnehmen. Als sein Blick zufällig über den Hof schweifte, sieht er einen Knecht, der einen schweren Sack nach dem Gesindehause trägt. „Was treibt der schon, zu so früher Morgenstunde?“ brummt er halblaut vor sich hin; „da muß ich doch den Inspektor nachher einmal fragen.“ Doch hatte er durch andere Eindrücke diesen Vorfall bald wieder vergessen.

Nach einigen Tagen war er einer Einladung nach der Stadt gefolgt und hatte sich mehr denn je dabei verspätet; doch niemand kümmerte sich darum, da er gewöhnt war, ganz nach seiner Bequemlichkeit zu leben. Als er am Feldweg angelangt war, wo die Wege sich kreuzten, erblickte er in der Nähe ein Wägelchen, mit einem Esel bespannt, von einem ärmlichen Manne geführt. Er wundert sich, hier ein fremdes Gefährt zu

erblicken. „Was mag der Mann zu so früher Stunde hier wollen?“ denkt er. Dabei schritt er den Promenadenweg entlang, stieg aber nicht wie sonst die Freitreppe empor, sondern ging an der Mauer entlang den Wirtschaftsgebäuden zu. Noch war er nicht an der Pforte angelangt, als sich seinen Blicken schon räthelhafte Erscheinungen boten. Zwei Knechte waren beschäftigt, den Wagen mit Säcken zu füllen, währenddem der alte Mann im Klee saß und eine Sutte Milch leerte. „Was geht hier vor?“ herrschte der Herr die Knechte an; „was soll das bedeuten, Mann? Was treibt euch hierher bei Nacht und Nebel? Sofort folgt ihr mir nach dem Hof! Ich bin hier Herr und Eigentümer; ich will wissen, wer euch ein Recht gibt, hier etwas zu verkaufen!“ schrie er die Knechte an. Inzwischen war er in den Hof getreten, hatte die Glocke gezogen und die Hunde alarmiert. Es währte kaum einige Minuten, so waren Knechte, Mägde, Kutscher und auch der alte Inspektor am Platze. Keiner wußte in der Bestürzung, was er tun sollte; doch die Schuldbewußten bebten und zitterten. Der alte Handelsmann hatte alles eingestanden, da man ihm Nachsicht versprochen. Schon seit Jahren hatte er mit den Diensthoten Schmuggelgeschäfte hinter des Inspektors Rücken getrieben. Seit der alte Herr gestorben war, hatte sich dies noch leichter bewerkstelligen lassen, da auch der Inspektor ein alter, schwacher Mann war und der junge Gutsherr nicht den rechten Begriff von der Führung eines Gutes besaß. Es ging so zu sagen den Krebsgang. Aber plötzlich fiel es dem jungen Herrn wie Schuppen von den Augen; er sah, wie sehr hier Strenge nötig war. Sofort wurden alle die ungetreuen Diensthoten entlassen. Einige, die sich ungezogen benahmen, erhielten weder Lohn noch Sachen, sondern machten noch mit der Reitpeitsche nähere Bekanntschaft. Als sämtliche Ämter wieder mit neuen Leuten besetzt waren, ließ es sich der Gutsherr nicht nehmen, selbst den Inspektor zu spielen. Er legte plötzlich eine ganz besondere Energie an den Tag, was man früher bei seinem vergnügungssüchtigen Leben gar nicht an ihm gewöhnt gewesen war.

„Nun,“ sagte eines Tages der alte Pfarrer, als sie sich auf dem Felde begegneten, „wie steht's mit dem weißen Sperling? Wie gefällt er ihnen?“ „Ja, Hochwürden,“ entgegnete der Gutsherr, „noch habe ich keinen gesehen, obgleich ich jetzt jeden Morgen die hungrigen Grauköpfe gefüttert habe; ein weißer war aber nicht dabei.“ „O ihr Kleingläubigen!“ sagte der alte Herr, „selig sind, die da glauben und nicht sehen! Wissen Sie denn nicht, daß Sie ihn längst gesehen haben, als Sie den Dieb entdeckten? Er war es ja, der Sie aus dem Schlummer weckte und ihnen zurief: Wach auf, wach auf, du Menschenkind! — Jetzt, mein junger Freund, wird sich alles wenden!“ Mit diesen Worten drückte er dem jungen Manne warm die Hand, und darauf trennten sich Beide.

Jetzt wußte der Guts herr das Geheimnis vom weißen Sperling; er hatte den guten, alten Herrn verstanden und wohl begriffen, daß er es gewesen, der ihm die Augen geöff net hatte. Sie wurden fortan die treuesten Freunde, die es je gegeben hat. —

Und nun, meine kleinen Freunde, möchte ich euch noch bitten, daß ihr auch eine Lehre aus meiner Erzählung nehmen möget. Sie heißt: „Morgenstunde hat Gold im Munde.“

Die Mäusejagd.

In stiller Nacht,
Wenn kein Auge mehr wacht,
Die Kinder in ihren Betten träumen,
Dann kommt ohne Säumen
Aus seinem Häuschen
Ein graues Mäuschen;
Streckt ganz feck
Sein Näschen vornweg;
Schleppt sein Schwänzchen nach;
Kennt kein Ungemach;
Rappelt und frappelt,
Krappelt und knabbert,
Raschelt im Papier
Bald dort, bald hier;
Ueber die Dielen trabt's,
Und am Leder schabt's;
Tanz't im Mondenschein,
Steigt dann auf's Tischlein,
Und verschmäh't es nicht,
Zu kosten von dem Licht;
Gräbt ins Brot ein Loch;
Nascht vom Specke noch;
Dann riecht es am Braten;
Früh sieht man den Schaden,
Den der kleine Wicht
Hat angericht't.
Soll ich dir raten, Mäuslein,
Bleib' still in deinem Häuslein,
Laß dich am Tag nicht sehen,
Sonst wird dir's schlimm ergehen.
Am frühen Morgen

Ohn' alle Sorgen
Sehen die Kinder frisch
Sich an den Tisch,
Trinken und essen.
Das Mäuslein indessen
Ist auch erwacht
Und hat gedacht:
Im Felde liegt tiefer Schnee,
Und der Hunger tut gar weh;
Es möchten die Kleinen
Am Ende noch weinen,
Schaff' ich nichts zu beißen,
Drum geh' ich auf Reisen. —
So kam's in die Stube.
Der kleinste Bube
Wird es zuerst gewahr.
Auf springt die ganze Schar,
Mit Stecken und Stangen
Den Mäuser zu fangen.
Das gibt ein Geschrei!
Der Spitz ist dabei;
Das Mäuslein geschwind
Schlüpft unter's Spind,
Entdeckt da ein Loch
Und entgeht noch
Zu seinem Glücke
Der Feinde Tücke.
Doch hat sich's eine Lehre genommen
Und ist bei Tag nicht wieder ge-
kommen.

Verdrießlich.

„Mutter, was ist's für Wetter heute?“ so fragt der kleine Emil verschlafen, wenn er am Morgen geweckt wird. Er ist zu träg die Augen aufzumachen und selber hinaus zu sehen. Vernimmt er, daß die Sonne

scheint, so ächzt er, es sei zu heiß, ist der Himmel bedeckt, so murren er, es sei nicht schön, und regnet es, so klagt er über die Nässe.

Hat er Schule, so möchte er lieber daheim sein und an einem Freihalbtag ist ihm zu langweilig. Bekommt er Fleisch zu Mittag, so murren er, daß es kein Brei ist und gibt man ihm Brei, so hätte er gern Fleisch. Sollte er einen Ausgang besorgen für die Mutter, so möchte er lieber die Blumen begießen oder in den Wald laufen und schickt man ihn spazieren, so begehrt er zu arbeiten.

Niemals sieht man ihn den gegenwärtigen Augenblick fröhlich genießen, er ist immer verdrießlich. Drum hat ihn auch keiner seiner Kameraden recht lieb; sie lassen ihn mitgehen, wenn es nicht anders sein kann, aber gesucht wird er von keinem.

Emil's Geschwister, Oskar, Rosa und Karl dagegen sind meistens lustig und guter Dinge; sie lachen und scherzen durcheinander und mit den Eltern tauschen sie fröhliche Rede und Gegenrede. Emil aber tut selten mit, es scheint, daß die Fröhlichkeit seiner Geschwister ihn noch verdrießlicher mache.

Ueber Emil's mürrisches Wesen erstaunte der zu Besuch gekommene Onkel Albert und er sagte, Emil sei sicher krank, eine Luftveränderung würde ihm gut tun.

„Ich will den Patienten mit mir heim nehmen über die Ferien,“ erklärte er, „was gilt's, er kommt Euch gesund nach Hause.“

Und Emil reist mit dem Onkel ab, aber nicht mit der Eisenbahn, wie er sich's im Stillen gewünscht hat; nein, der Onkel ist ein flotter Fußgänger, der sein Känzlel auf dem Rücken trägt und der Heerstraße sich möglichst fern hält.

Auf der Reise hatte Emil nun keine Zeit beim Aufstehen nach dem Wetter zu fragen oder sich's lange hin und her zu überlegen, ob dies oder jenes ihm angenehmer wäre. Ein einziger strammer Ruck und er muß unerbittlich rasch aus den Federn, mit kaltem Wasser wird er abgeschwemmt, um nach dem Frühstück zu marschieren.

Acht Tage sind so verflossen und Emil hat noch keinen Augenblick Zeit gefunden, verdrießlich zu sein, denn er muß immer aufpassen, daß er nichts übersieht; der Onkel verlangt beständige Aufmerksamkeit.

Beim Onkel daheim ist von Bequemlichkeit erst recht keine Rede. In Haus und Feld und Garten wartet eine Menge von Arbeit, und flink muß es gehen, eines treibt das andere und jedes will mit seinen Leistungen voran sein. Emil wird mitgerissen, er weiß nicht wie und zum Schluß seiner Ferien ist er kaum mehr zu erkennen. Er arbeitet so stramm und ausdauernd, wie die anderen, und mit seinen Vettern und Bäschen treibt er fröhlichen Spaß.

Der Onkel lächelt vergnügt in sich hinein, wenn er den Jungen betrachtet und er schreibt Emil's Vater: „Nun komm und hole dir deinen Jungen, er ist genesen. Und wenn er wieder einen Rückfall bekommen sollte in sein altes Uebel, so gib ihn einem scharfen und unerbittlichen Meister in die Lehre. Verdrießlich wird der Mensch nur, wenn er seine Kräfte nicht braucht und seine Zeit nicht gehörig anwendet. Ein Verdrießlicher ist auch ein Müßiger und ein Undankbarer; er verbittert sich und andern das Dasein.“

Hat es auch Verdrießliche unter unsern kleinen Leserlein?

Rätsel.

Der Hahn frisst schneller ein Viertel Hafer als ein Pferd. — Wie kann das sein?

* * *

Suppe, Gemüse und Braten — wie schreibt man das mit drei Buchstaben?

* * *

Wie ich bin so bleib' ich.
Bin ich jung, so bleib' ich jung.
Seh' ich süß, so bleib' ich süß.
Seh' ich sauer, so bleib' ich sauer.

Briefkasten.

Oskar O in **A** In den Ferien also willst du dein Versprechen halten, kleiner Freund; das ist recht, dann wirst du uns auch ein interessantes Erlebnis erzählen. Gut, wir warten darauf, ich und deine Mitleserlein.

Sophie S in **B** Dein freundliches „Grüß Gott“ in Mama's Brief hat mich sehr gefreut, trotzdem es nur „Bleistiftschrift“ ist. Zur Tinte kommst du noch immer früh genug, wenn du erst einmal in die rechte Schule gehst und selber lesen kannst, was dir jetzt die Mama noch vorlesen muß. Grüß mir die große Schwester, die sich so viel Mühe gibt, dich schreiben zu lehren.

Robert R in **A** Eure kleine Feier ist also köstlich gelungen! Das freut mich. Gelt, wie hübsch ist es doch, wenn man so ganz ohne fremde Hülfe etwas rechtes fertig bringen kann. Ich bin in Gedanken bei euch gewesen am 22sten und habe zur bestimmten Stunde den Verlauf des Programmes verfolgt. — Ich habe nichts dagegen, daß du das Buch noch länger in Händen hast, aber vom Abschreiben würde ich dir abraten. Du müßtest lange Zeit jeden freien Augenblick daran wenden, so daß du nicht mehr springen und spielen könntest. Es ist besser, du bittest deinen Papa darum, daß du das Buch, das dir noch oft nützen kann, in der Buchhandlung kaufen darfst.